

Schwimmen in der Kirche

Sankt Petri in Petersburg war viele Jahre ein Schwimmbad. Heute ist sie wieder die größte lutherische Kirche Russlands

Die lutherische Kirche in Russland erlebt einen Neuanfang. Durch die Oktoberrevolution und den stalinistischen Terror wurde die evangelische Gemeinde Sankt Petri in Petersburg vernichtet, die Kirche entweiht. Jetzt hat die Gemeinde wieder 350 Mitglieder.

Von Hartmut Kühne

Ein Nachmittag auf dem Newski-Prospekt in Sankt Petersburg. Das Leben pulsiert, Gruppen von jungen Leuten flanieren hier trotz der winterlichen Kälte. Auf der Straße schleppt sich der Verkehr voran. Dem Besucher fallen die vielen Stretch-Limousinen auf, deren abgedunkelte Scheiben den Blick ins Innere verwehren. Zeichen für ein neues reiches Russland.

Peter der Große hätte wohl seine Freude an dem regen Treiben. Vor drei Jahrhunderten ließ er St. Petersburg an der Ostsee planen. Der große Boulevard sollte ebenso wie die neue Stadt den Weg nach Westen weisen, deutlich machen, dass sich Russland mit seinem Gesicht nach Europa wendet und nicht nach Asien.

Das gilt auch heute. McDonalds-Filialen findet man am Newski-Prospekt, schicke Restaurants und bekannte westliche Laden-Ketten. Doch nicht nur um Kapital und Kommerz ging es Peter dem Großen. Er und seine Nachfolger ließen am Boulevard auch Kirchen errichten, alle im westlichen Stil.

Mit der orthodoxen „Kasaner Kathedrale“ ließ Zar Paul I. Anfang des 19. Jahrhunderts den Petersdom in Rom nachbauen, viel kleiner als das Vorbild und doch prächtiger als die anderen Gotteshäuser am Prospekt. Lange Zeit diente die „Kasaner Kathedrale“ als „Museum für Geschichte der Religion und des Atheismus“, nun werden dort wieder Gottesdienste gefeiert, zwar nur in einer Seitenkapelle, aber immerhin. Das Christentum ist zurück in der Stadt.

An einem zentralen Abschnitt des Newski-Prospekts steht die deutsche evangelische Kirche Sankt Petri: Ein eleganter Bau, der zwar etwas zurückgesetzt von der Straße liegt, aber dank seiner Größe sofort ins Auge fällt. Zwei Türme hat die Kirche, sie ist weiß angestrichen. Die meisten Passanten schlendern achtlos an dem Bau vorbei. Sie haben den Kopf voll mit anderen Dingen, den nächsten Einkauf etwa oder einen Kinobesuch. Andere schauen mit ungewöhnlicher Erinnerung zur Kirche: Dort haben sie vielleicht als Kind schwimmen gelernt.

Denn das ist das Besondere an der Kirche: Seit 1962 diente der Bau als Schwimmbad. Unter der Herrschaft Chruschtschows wurde die Kirche zu einer Badehalle umgebaut, Sprungturm, Umkleidekabinen und Zuschauerränge inklusive.

Seit 1993 ist Sankt Petri Bischofssitz der „Evangelisch-Lutherischen Kirche in Russland und anderen Staaten (Elkras)“, womit neben anderen Staaten die Ukraine, Kasachstan und die Länder Mittelasiens gemeint sind. Das Badewasser wurde längst abgelassen – heute dient der Bau wieder als größtes lutherisches Gotteshaus in Russland. So ist Sankt Petri wie keine andere Kirche ein Symbol für das Ende des Kommunismus.

Doch das Schwimmbecken gibt es immer noch. Denn nach der Rückgabe der Kirche durch den Staat stellten die Statiker fest, dass der Abriss des Betonbeckens die Stabilität des gesamten Baus gefährden würde. Deshalb wurde das Becken nur mit einem neuen Boden abgedeckt. Auf ihm stehen nun Bänke und der Altar. Der Kirchenraum ist etwa 10 Meter niedriger als früher, doch immer noch finden 700 Besucher Platz – teilweise auf den alten Zuschauerrängen des Schwimmbads. Früher allerdings, so erzählt es Hans Hermann Achenbach, der Pfarrer, waren es 3000 Plätze.

Trotzdem ist Achenbach stolz auf „seine“ Kirche. Mitte fünfzig ist er, graues Haar, wache Augen, eine dunkle, sympathische Stimme. Man merkt gleich: Hier identifiziert sich jemand

mit seiner Gemeinde. Achenbach, Pastor der rheinischen Landeskirche im Auslandseinsatz, hat es von der Mosel an die Newa verschlagen.

Über dem Altar hängt ein Gemälde, auf das Achenbach besonders hinweist. Das Bild beherrscht den gesamten Raum: „Christus am Kreuz“, freilich nur in Kopie. Das Original von Karl Brüllow, der von 1799 bis 1852 lebte und einer der bekanntesten Maler der Romantik in Russland war, landete nach der Entweihung der Kirche im Museum. Die Replik erinnert immerhin an alte Zeiten. Früher gab es in der Kirche sogar noch zwei Bilder Holbeins des Jüngeren, wie Achenbach erzählt. Doch auch diese Gemälde wurden beschlagnahmt und hängen heute in der Eremitage. Die Orgel, an der Peter Tschaikowsky gespielt haben soll, ist verschollen.

Am Heiligen Abend 1937 fanden die Gemeindeglieder, die zur Petrikirche kamen, die Tür verschlossen. Das Ende der Gemeinde war gekommen. Der stalinistische Terror vernichtete auch den Rest der einst blühenden Gemeinschaft. Die Pastoren Paul Reichert und sein Sohn Bruno wurden verhaftet und erschossen.

Der Untergang der Gemeinde nahm seinen Anfang im Jahr 1917 mit der Oktoberrevolution. Sie brachte den Sturz der Zarenherrschaft und zugleich das Ende des multikulturellen Sankt Petersburg. Denn von dessen Gründung an, hatten viele Völker in der Stadt gelebt.

Die erste evangelische Kirche wurde bereits 1704 auf der Peter-und-Paul-Festung, dem Kern der neuen Stadt, errichtet. Mit dem ersten Zaren waren auch deutschsprachige lutherische Neubürger gekommen, vor allem Soldaten, viele von ihnen baltischer Herkunft, aber auch Kaufleute aus den norddeutschen Hansestädten und Handwerker aus Pommern oder Ostpreußen.

Die Gemeinde wuchs und wuchs, ebenso wie die Stadt. 1838 wurde die heutige Sankt-Petri-Kirche geweiht, ein Bau in Form einer romanischen Basilika mit runden Türbögen und einer mächtigen Säulenreihe an der Hauptfassade, ganz im Stil des russischen Klassizismus.

Alexander Brüllow, ein Bruder des Malers Karl Brüllow, hatte die Kirche entworfen.

Um 1900 verzeichnet die Geschichte der Petrigemeinde ihren Höchststand mit 20000 Mitgliedern. 1917 flohen die meisten Deutschen. Die Kirche und alle Gebäude der Gemeinde, so die Schule hinter dem Gotteshaus, wurden verstaatlicht. Unter Stalin kam das endgültige Aus. Erst 1993 gab der Staat die Kirche zurück.

„Heute sind wir wieder eine lebendige Gemeinde“, sagt Achenbach. Sankt Petri ist kein geschlossener Kreis einer homogenen Gruppe wie vielleicht im 19. Jahrhundert, sondern ein recht bunter Haufen. Viele der 350 Gemeindeglieder sind ethnische Deutsche aus anderen Teilen der ehemaligen Sowjetunion, Russlanddeutsche also, die nach 1990 aus Kasachstan oder Sibirien nach Sankt Petersburg kamen. Und auch Christen aus Deutschland gehören dazu, die als Diplomaten oder Geschäftsleute an der Newa wohnen. Doch das ist der kleinsten Teil. Viele sind Russen, denen die orthodoxe Kirche zu eng und zu nationalistisch ist, und die deshalb die Nähe zum Luthertum suchen. Manche sind schon konvertiert. Die Gottesdienste sind zweisprachig, russisch und deutsch.

Seelsorge geht in Sankt Petri über den Gottesdienst hinaus. Ein Diakoniezentrum bietet vielfältige soziale Hilfe an, ebenso ein Kinderkrisenzentrum, in dem dreimal die Woche Kinder aus sozial schwachen Verhältnissen betreut werden. Immer wieder kommen Besucher aus Deutschland, Chöre geben Konzerte, und Partnergemeinden spenden Geld, ohne die Sankt Petri nicht leben könnte.

Zum Schluss führt Pfarrer Achenbach die Besucher in den Keller, genauer gesagt in das ehemalige Schwimmbecken, das jetzt unter dem Kirchenraum liegt. Der amerikanische Künstler Matt Lamb hat dort Gemälde und Skulpturen aufgestellt. Kreuze stehen für die Opfer des Stalinismus. „Wir arbeiten an einer Gedenkstätte“, sagt Achenbach. Das Schwimmbad soll wie eine Katakombe an die Leiden der Christen erinnern.